Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich; Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

32. Jahrgang (1978) **Heft 3/4**

INHALT

Hermann Kohl: Gesteine und Landformen als Marksteine aus der Erdgeschichte des Innviertels 129

Eduard Kriechbaum (†): Bauernhof und Bauernhaus. Landschaftsbilder des Kreises Braunau—Zwei unveröffentlichte Beiträge zur Kunsttopographie des Bezirkes Braunau. Mit einem Vorwort von Aldemar W. M. Schiffkorn 146

Peter Weichhart: Naturraumbewertung und Siedlungsentwicklung. Das räumliche Wachstum ausgewählter Siedlungen des politischen Bezirkes Braunau am Inn im Vergleich mit dem Naturraumpotential ihrer Standorte . . 171

Wolfgang Kern: Munderfing am Kobernaußerwald. Ein fremdenverkehrsgeographischer Beitrag 209

Harry Slapnicka: Wie nach 114 Jahren die „Innviertler Schulden" beglichen wurden 216

Hans Rödhammer: Die Pröpste des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes Suben 224

Hans Hollerweger: Die Widerstände gegen die gottesdienstlichen Verordnungen Josephs II. in Schärding im Jahre 1790 249

Manfred Brandl: Anton Link (1773—1833) — Stadtpfarrer von Braunau am Inn 262

Rudolf Walter Litschel: Johann Philipp Palm — Märtyrer, Nationalheld oder Opfer seiner selbst? 273

Helmut Zöpfl: Theater im Innviertel 280

Dietmar Assmann: Das Innviertel als Krippenlandschaft . 295

Eugenie Hanreich: Bemalte Bauernhäuser im Innviertel . 305

Anton Bauer: Der Innviertler Landler 311

Franz Dickinger: Georg Wieninger und seine Vorfahren. Eine Innviertler Familie als Pioniere der Erwachsenenbildung 329

Die Bildungszentren des Innviertels (Katharina Dobler) . . . 336

Alois Beham — Maler „zwischen den Zeiten" (Aldemar Schiffkorn) 338

Kursdokumentationen: Arbeit in Holz 339

Das „Hohenzeller Muster" in der Bauernmöbelmalerei. 2. Nachtrag (Cölestin Hehenwarter) 340

Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl — 80 Jahre 341

Prof. Dr. Katharina Dobler — 60 Jahre 342

Johann Philipp Palm — Märtyrer, Nationalheld oder Opfer seiner selbst?

Von Rudolf Walter Litschel

Durch den Friedensvertrag von Preßburg — abgeschlossen am 26. Dezember 1805 — erlitt das alte Österreich schwere Einbußen: mit 66.000 Quadratkilometern gingen über drei Millionen Untertanen verloren; Venetien fiel an Italien, Tirol und Vorarlberg wurden bayerisch. Außerdem hatte Österreich sein „Gesicht" verloren, es war keine Großmacht mehr, und Joseph Freiherr von Hormayr stellte in einem Flugblatt resignierend fest: „Krone und Glanz sind dahin, wir sind einsam geworden, ein Volk der Geschlagenen und Unterdrückten."

Um so größer war — zumindest anfangs — der Jubel in Bayern: Kurfürst Maximilian Josef erhielt durch den Preßburger Frieden und dank seiner engen Beziehungen zu Napoleon die Königswürde, die er am 1. Jänner 1806 annahm, und gewann bedeutende Besitzungen in Schwaben und Franken, womit er sein Staatsgebiet abrunden konnte. Die Haltung Maximilians wurde oft und scharf kritisiert. Die Wirklichkeit freilich gab ihm recht: abgesehen davon, daß etliche deutsche Fürsten willig für Napoleon Partei ergriffen und sich von ihm dementsprechend honorieren ließen, handelten Maximilian und Graf Montgelas, sein Geheimer Rat und Minister, angesichts des jammervollen Zustandes, in dem sich das Reich 1805 befand, durchaus folgerichtig und realistisch.

Allerdings nur was die Staatspolitik anging, denn die Franzosen, die sich im Frühling 1806 für den Krieg gegen Preußen sammelten, unterhielten in Bayern starke Truppenkontingente, die sich nicht wie Verbündete, sondern wie eine feindliche Besatzungsmacht benahmen. Die Stimmung der bayerischen Bevölkerung schlug deshalb rasch um, und es machte sich ein Haß gegen alles breit, das irgendwie mit Napoleon und seinen siegestrunkenen Scharen zusammenhing[1].

Das galt freilich nicht ausschließlich für Bayern: auch in Norddeutschland und in Österreich kam es zu einer Bewegung, die Eduard Fournier treffend „als nationale Reaktion gegen das internationale Eroberungssystem Napoleons" bezeichnete. Da man mit Waffengewalt nichts auszurichten vermochte, versuchte man einen geistigen Widerstand zu entwickeln: so erschienen Schleiermachers Predigten „Vom Werke der Nationalität" und Ernst Moritz Arndts „Geist der Zeit". Außerdem tauchten allerorts Flugschriften und Pamphlete auf, die den Kaiser der Franzosen mit mehr oder weniger Geschick hart anpackten und seine Handlungsweise aufs schärfste verurteilten. Die Mehrzahl dieser Pasquille wurden in Wien und angeblich auch in Linz gedruckt, und zwar bei Friedrich Emanuel Eurich, was allerdings falsch zu sein scheint, denn Eurich erhielt erst 1815 eine Druckereiberechtigung in der oberösterreichischen Landeshauptstadt[2].

Napoleon war verständlicherweise nicht gesonnen, diesem Treiben tatenlos zuzusehen. Im Norden konnte er allerdings nichts ausrichten, denn Preußen war noch nicht besiegt, und auch auf Österreich hatte er praktisch keinen Einfluß; deshalb konzentrierte er sich auf Bayern, das in seiner Machtsphäre lag und in dem nicht König Maximilian, sondern Marschall Berthier den Ton bestimmte.

Es gab aber noch einen Grund, der Napoleon bewog, just in Bayern ein Exempel zu statuieren: es zeigte sich nämlich, daß die meisten der für ihn so gefährlichen Schmähschriften von Nürnberger Buchhändlern vertrieben wurden, und zwar nicht deshalb, weil diese Männer einen besonderen Haß gegen Napoleon hegten, sondern weil Nürnberg als freie Reichsstadt eine Ausnahmestellung innehatte — oder besser: noch innehatte, denn die Tage der Nürnberger Immunität waren bereits gezählt.

Napoleon befahl daher am 5. August 1806 Marschall Berthier, in Nürnberg nach dem Kriegsrecht durchzugreifen. Damit schlug für den Nürnberger Buchhändler *Johann Philipp Palm* die Stunde, denn er sollte vom Schicksal ausersehen sein, wegen der Verbreitung der Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" — dem Befehl Napoleons entsprechend — verhaftet und hingerichtet zu werden.

---

[1] Benno *Hubensteiner*, Bayerische Geschichte; München 1977.

[2] Rudolf Walter *Litschel*, Die Nachfolger Johann Plancks, in: Tradition als Verpflichtung — 350 Jahre Druckereigeschichte von Johann Planck zum Oberösterreichischen Landesverlag; Linz 1972, S. 55.

Die Palm gehen auf eine altspanische Familie[3] zurück, die im 13. Jahrhundert vom König von Aragonien geadelt wurde. Ein Zweig dieser „de Palma" tauchte kurze Zeit später im Kanton Bern auf, und Alfons von Palm zeichnete sich als Gefolgsmann im Heer des ersten Habsburgers aus. Von Rudolf erhielten die Palm auch den roten habsburgischen Löwen für ihr Wappen. In der Folgezeit verloren die Palm ihre Güter und einflußreichen Stellungen: teils durch Mißgunst der Zeit, teils durch unkluge Handlungen. So soll Rudolf von Palm derjenige gewesen sein, der am 1. Mai 1308 Albrecht I. den Spieß in den Leib rannte, während Walter von Eschenbach ihm das Haupt spaltete. Erst im ausklingenden 16. Jahrhundert kamen die Palm wieder zu Ansehen, und Johann Balthasar Palm begründete mit seiner Frau Anna Maria die fürstliche, freiherrliche und bürgerliche Linie der Familie Palm. Die adeligen Palm blieben eng mit Österreich verbunden: Johann David von Palm zeichnete sich während der Türkenbelagerung Wiens 1683 hervorragend aus, und Fürst Karl Palm zählte zu den Vertrauten Kaiser Josephs II.

Auch die bürgerlichen Palm machten ihren Weg, vor allem als Kaufleute, Ärzte und Apotheker. Ihr Stammsitz war das Städtchen Schorndorf im württembergischen Jagstkreis, das in die Literatur einging: 1688 verteidigten die Frauen von Schorndorf unter der Führung der Gattin des Bürgermeisters Walch ihre Stadt erfolgreich gegen die Franzosen — eine Tat, die in etlichen epischen und dramatischen Dichtungen von Paul Heyse und Karl Mayer verherrlicht wurde.

In Schorndorf erblickte nun Johann Philipp Palm am 18. Dezember 1766 das Licht der Welt. Der Vater war Chirurg und ein angesehener Mann: er wollte deshalb seinem Sohn die gleiche Laufbahn eröffnen. Aber Johann Philipp erwies sich dazu als ungeeignet: er war ein höchst mittelmäßiger Schüler, dem das Latein Schwierigkeiten bereitete und der mit der Medizin nichts zu tun haben wollte. So entschloß sich das Ehepaar Palm — es waren immerhin noch drei Jungen zu versorgen —, Johann Philipp in die Lehre zu schicken, und zwar nach Erlangen, wo sein Onkel Johann Jakob Palm eine Buchhandlung betrieb. Der Entschluß war richtig: der Lehrling fühlte sich in Erlangen wohl, wurde Geselle und arbeitete anschließend in den Buchhandlungen Andreä in Frankfurt und Vanderhöck in Göttingen — beide Prinzipale stellten ihm gute Zeugnisse aus. Allerdings hielten sie von ihm nichts als Kaufmann.

Durch „göttliche Fügung" — wie Palm es selbst nannte — lernte der junge Buchhändler Anna Maria Stein kennen, die Tochter des Inhabers der bekannten Buchhandlung Stein in der Winklergasse zu Nürnberg, die schon 1604 gegenüber der „Alten Waage" gegründet worden war. Johann Philipp Palm wäre durch diese Bekanntschaft und Heirat eine gesicherte Zukunft beschieden gewesen, aber sowohl er als auch seine Gattin hatten von geschäftlichen Dingen keine Ahnung und wollten sie nicht haben: vor allem Anna Maria — musisch hoch begabt — fühlte sich als wohlhabende Bürgerin, und ihr Mann kümmerte sich mehr um seinen Nürnberger Freundeskreis als um die Buchhandlung. Die Folgen blieben nicht aus: als der alte Stein starb, geriet Johann Philipp Palm alsbald in finanzielle Schwierigkeiten, zumal er nicht bereit war, seinen Haushalt einzuschränken. So wurde er gezwungen, sich in dubiose Geschäfte einzulassen, die ihn bereits 1798 hinter Schloß und Riegel brachten.

Die Ursache dazu bot eine Schrift, die unter dem Titel „Über öffentliche Lehranstalten, insbesondere über Lektionskataloge auf Universitäten" erschien und mit der die Verhältnisse an der Benediktiner-Universität Salzburg scharf angegriffen wurden. Bei dem Verfasser, der anonym schrieb, handelte es sich um den im Lungau geborenen Mattäus Fingerlos: selbst Geistlicher, Regens des Priesterhauses und Domprediger in Salzburg.

Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo reagierte sofort, und als sich herausstellte, daß die Schmähschrift gegen die Salzburger Universität von der Buchhandlung Stein in Nürnberg herausgegeben und vertrieben werde, ordnete er an[4]:

---

[3] R. v. *Rhyn*, Die Familie Palm — eine genealogische Skizze, in: Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post, Jg. 1906, Nr. 34.

[4] Die diesbezüglichen Protokolle verwahrt das Salzburger Landesarchiv.

„Wegen der pasquillartigen und der Ehre der Universität und ihrer Individuen auf beispiellose Art nahetretenden, höchst verleumderischen Schrift, ist bei annahendem Herbstmarkt nicht allein der Steinsche Bücherverlag in Beschlag zu nehmen, sondern auch zur selben Zeit der Inhaber der Steinischen Buchhandlung, Palm, oder wenn dieser selbst nicht hierher kommt, dessen Handlungsbedienten alsogleich verwahrlich einzuhalten und denselben durch die Kriminalkommission ernstlich aufzugreifen, daß sie entdecken, von wem besagte Handlung das Manuskript erhalten habe, indem man sowohl ihn, Johann Philipp Palm, und dessen Bedienten als dessen Warenlager so lang in Verwahr halten würde, bis sie sich von dem Verdacht vollends gereinigt oder den wahren Einlieferer des Manuskripts namhaft gemacht haben würden. Zugleich wird die Mahnung erlassen, bei Einleitung dieser Inquisition mit möglichster Geheimhaltung zu Werke zu gehen, damit Palm nicht Lust gemacht werde, entweder von hier weg zu bleiben oder, da er hier ankommt, sich noch ehe bevor, als man seine Person faßt, zu entfernen."

Diese Vorsichtsmaßregel erwies sich als unnötig: Johann Philipp Palm kam nach Salzburg, wurde wenige Stunden später verhaftet und kurze Zeit danach vor ein Gericht gestellt.

Und nun zeigte sich höchst Merkwürdiges: der Nürnberger Buchhändler verhielt sich vor dem Salzburger Tribunal genauso wie acht Jahre später vor seinen Anklägern in Braunau. Er verweigerte — obwohl von der Haft sichtlich beeindruckt — den Namen des Autors trotz aller Drohungen und behauptete, vom Inhalt der Schmähschrift nichts zu wissen.

In Salzburg hatte diese Taktik Palms noch einigermaßen Erfolg: er mußte sich lediglich verpflichten, sämtliche noch vorhandenen Exemplare des Pasquilles kostenlos nach Salzburg zu liefern und seine Handlung von Beamten des Erzbischofs überprüfen zu lassen. Außerdem wurde ihm untersagt, weiterhin die Salzburger Märkte zu besuchen. Palm erklärte sich mit diesem Urteil einverstanden und konnte das Gefängnis verlassen; zuvor hatte er noch eine Kaution von 2000 Gulden zu leisten, die er von zwei Nürnberger Kaufleuten — Braun und von Schücker — borgte. Der Verfasser der Schmähschrift und eigentliche Urheber von Palms Schwierigkeiten blieb im Verborgenen und starb am 10. Dezember 1817 — elf Jahre nach der Füsilierung Palms — in Salzburg.

Johann Philipp Palm hätte also aus dem Salzburger Zwischenfall eine Lehre ziehen müssen, doch er tat es nicht: als ihm im Vorfrühling 1806 der Vertrieb der anonymen und vehement gegen Napoleon gerichteten Broschüre „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" angeboten wurde, war er dazu sofort bereit. Bis heute dauert das Gespräch an, warum das Palm getan haben mag, zumal erwiesen ist, daß er von Anfang an echte Furcht empfand und seinen Auftraggeber, dessen Namen er wohl kannte, bezeichnenderweise — auch seiner Frau gegenüber — „Ritter von Jenseits" nannte.

Die nationaldeutsche Geschichtsschreibung hatte für diese Handlungsweise bis in unser Jahrhundert herauf nur eine Erklärung: Palm war eben ein tiefgläubiger Patriot, erfüllt von der Überzeugung, daß man im Kampf gegen den korsischen Unterdrücker sein Leben einsetzen müsse. Daran ist sicher einiges wahr; Palm fühlte sich als Deutscher und hat nie — zum Unterschied von vielen seiner Landsleute — mit den Franzosen paktiert, aber da gibt es die vorhin erwähnte Salzburger Affäre, und die stimmt bedenklich, denn sie hatte gar nichts mit nationalen Bestrebungen und Wünschen zu tun, sondern sollte offenbar nur dazu dienen, den total verschuldeten Buchhändler aus seiner mißlichen Situation zu befreien.

Dazu kommt eine psychologische Komponente: Johann Philipp Palm war mit einer Frau verheiratet, die von Kindheit an ein gesichertes bürgerliches Leben gewöhnt war. Es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als ihr ein Dasein vorzutäuschen, das dieser Einstellung entsprach. Der Haushalt Palms bestand — auch in schwerster materieller Notzeit — aus dem getreuen Buchhalter Fridolin Pech, einem Kommis, einem Kutscher, einer Haushälterin, einer Köchin und einem Mädchen für die drei Kinder. Und während vor dem ehrwürdigen Haus in der Nürnberger Winklergasse die Gläubiger drängten, mußte Palm seiner Frau Wohlstand vorgaukeln und mit ihr musizieren.

Der Autor der für Johann Philipp Palm tödlichen Schmähschrift gegen die französische Fremdherrschaft „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" konnte bis heute — trotz aller Nachforschungen und Stilvergleiche — nicht hundertprozentig nachgewiesen werden. Auch der Verleger

blieb unbekannt, man weiß nur, daß die Schrift im Frühling 1806 erschienen ist und von der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg — also von Johann Philipp Palm — vertrieben wurde[5].

Nach einem Vorwort mit dem wenig einfallsreichen Titel „An den Leser", schildert der Anonymus die Situation in Frankreich, Österreich, England, Preußen und Sachsen zu seiner Zeit. Bestimmend ist dabei der Haß gegen Napoleon, womit jede Objektivität ausgeschaltet erscheint und für Fehlurteile Tür und Tor geöffnet sind. An und für sich handelte es sich bei der Broschüre „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" um ein Machwerk, aber sie erregte im ganzen deutschen Sprachraum ungeheures Aufsehen — weit mehr als die fundierten Darstellungen und Anklagen eines Schleiermacher oder Arndt. Das mag Napoleon bewogen haben, unter allen Umständen den Verfasser eruieren zu lassen. Doch das gelang nicht, denn Johann Philipp Palm hat das Geheimnis ins Grab mitgenommen. So ist man auf Vermutungen angewiesen, wobei vorwiegend zwei Namen eine Rolle spielen: Friedrich Julius Heinrich Graf Soden und Johann Konrad von Yelin.

Graf Soden war mit der Familie Palm befreundet und ließ das Pasquille 1814 — allerdings stark verändert — neu auflegen. Das allein genügte schon, um Soden als angeblichen Autor zu identifizieren. Außerdem glaubte man Parallelen zwischen Sodens Hauptwerk — seiner neunbändigen „Nationalökonomie", die der Graf von 1805 bis 1824 veröffentlichte — und der Flugschrift erkennen zu können. Schließlich verwies man auf Sodens ausgeprägtes aristokratisches Gefühl, das ihn bewog, Napoleon als Emporkömmling zu apostrophieren.

Neben Julius Graf Soden wird als Verfasser der Unglücksschrift der Ansbacher Gymnasialprofessor Johann Konrad von Yelin genannt. Den Grund dazu lieferte Palms Sohn, der in Gesprächen mit Friedrich Schultheiß, der eine Abhandlung über das Thema herausbrachte[6], auf Yelin hingewiesen haben soll, ohne allerdings präzise Angaben machen zu können. Auch der Onkel Yelins, Philipp Christian Gottlieb Yelin, der — nachdem er seine Stellung als Patronatspfarrer verloren hatte —, sich recht und schlecht mit schriftstellerischen Arbeiten fortbrachte, taucht in diesem Zusammenhang auf; die Ansicht, daß er der Autor der Schmähschrift war, wird dadurch bestärkt, daß Philipp Yelin seit dem Sommer 1806 verschollen ist.

Zur selben Zeit befand sich Johann Philipp Palm bereits in höchster Gefahr. Mitte August verhaftete die französische Geheimpolizei den Geschäftsführer der Stageschen Buchhandlung in Augsburg, Karl Friedrich von Jenisch, unter dem Verdacht, das Pasquille vertrieben zu haben. Als Palm davon erfuhr, packte ihn die Angst und er versuchte zu fliehen, denn er war überzeugt, daß Jenisch aussagen werde, und das geschah auch: der Augsburger Buchhändler konnte überzeugend nachweisen, daß nur sein Nürnberger Kollege Palm als Täter in Frage komme.

Palm tauchte einige Tage in Erlangen unter, kehrte aber dann zu seiner Familie zurück und versteckte sich auf dem Dachboden seines Hauses in der Winklergasse. Doch das half ihm nichts: durch den plumpen Trick eines Geheimagenten, auf den Palms Faktotum Fridolin Pech hereinfiel, wurde Palm aufgestöbert und am 14. August 1806 verhaftet. Man brachte ihn zunächst in Begleitung seines langjährigen Freundes Holzschuher nach Ansbach, wo Marschall Bernadotte sein Hauptquartier hatte. Holzschuher versuchte auch sofort mit dem Marschall Verbindung aufzunehmen, aber er kam nicht weiter als bis zu einem Adjutanten, der jedes Gespräch über den „Hochverräter Palm" schroff ablehnte. Holzschuher kehrte daraufhin nach Nürnberg zurück, um für seinen Freund möglichst rasch einen Anwalt aufzutreiben.

Mittlerweile hatten sich die französischen Behörden in München mit dem Fall Palm eingehend beschäftigt, und man war sich einig, daß — ganz nach dem Willen des Kaisers — ein Exempel statuiert werden müsse. Die Frage war nur wo, denn König Maximilian ließ wissen, daß er der Verurteilung eines bayerischen Untertanen durch ein französisches Gericht auf seinem Territorium nicht zustimmen könne, weil die ohnehin

[5] M. *Riegel*, Der Buchhändler J. Ph. Palm; Hamburg 1938.

[6] Friedrich *Schultheiß*, Johann Phil. Palm; Nürnberg 1860.

schlechte Stimmung in der Bevölkerung gegen die „Verbündeten" sich dadurch noch verschlechtern würde. So fiel die Wahl auf Braunau. Diese Stadt war zwar österreichisch und Frankreich hatte mit Kaiser Franz Frieden geschlossen, doch Napoleon hatte sich in Preßburg ausbedungen, daß Braunau bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigung ein französisches Truppenkontingent beherbergen müsse, dem auch entsprochen wurde: in Braunau garnisonierten bis Dezember 1807 rund 1500 Mann.

Palm traf — nur bewacht von zwei französischen Gendarmen — am 23. August in Braunau ein: angeblich kursierte bereits Tage zuvor in der Stadt das Gerücht, daß hier demnächst ein Nürnberger Buchhändler hingerichtet werden soll, was die Meinung erhärtete, daß der Urteilsspruch längst gefällt war. Davon ahnte Palm allerdings nichts — im Gegenteil: er war sicher, daß er freigehen werde und daß alle Maßnahmen, die man gegen ihn traf, nur dazu dienten, als abschreckende Beispiele zu wirken.

Am 25. August stand Palm vor dem Kriegsgericht, das Oberst Latrille leitete und dem noch sechs weitere Oberste angehörten, die aus verschiedenen bayerischen Garnisonen sehr plötzlich nach Braunau kommandiert worden waren. Sie schienen daher völlig uninformiert und desinteressiert: keiner von ihnen sprach während der Verhandlung ein Wort — Latrille und der Ankläger, Stabschef Binot, natürlich ausgenommen; sie behandelten den Angeklagten übrigens sehr höflich. Den Wunsch Palms nach einem Verteidiger lehnte der Oberst allerdings glatt ab und begann sofort mit dem Verhör, wobei es in erster Linie um den Namen des Verfassers der Flugschrift ging. Wie vor acht Jahren in Salzburg erklärte Palm, er kenne weder Autor noch Drucker, und auch vom Inhalt der Broschüre wisse er nichts, weil er sie nicht gelesen habe. Die Publikation sei ihm in geschlossenen Paketen zugesandt worden und so habe er sie weitergegeben. Stundenlang bemühte sich Stabschef Binot zum Ziel zu kommen — doch vergeblich: Palm beharrte auf seinem Standpunkt, obwohl er sichtlich immer nervöser wurde und zusammenzubrechen drohte. Trotzdem setzte Binot die Verhandlung fort; als das nichts fruchtete, wurde Palm in seinen Kerker in der heutigen Braunauer Poststallgasse[7] zurückgeführt. Er war guten Mutes und voll der Hoffnung, bald entlassen zu werden. In dieser Meinung bestärkte ihn auch sein Dolmetscher Himberger, der gehört haben wollte, daß ein Freispruch nahezu sicher sei.

Um so furchtbarer und wie ein Blitzstrahl traf Palm die Verkündigung des Todesurteiles am 26. August um 11 Uhr vormittags im Gefängnishof. Palm brach sofort verzweifelt in Tränen aus und beteuerte schreiend seine Unschuld — umsonst: die Offiziere kehrten ihm schweigend den Rücken. Das Urteil erschütterte auch die Braunauer: unverzüglich zogen sechs der vornehmsten Bürgersfrauen Trauerkleider an, sprachen — mit ihren Kindern an der Hand — beim Festungskommandanten St. Hilaire vor und baten um Gnade; kurz danach taten ein gleiches die geistlichen Beistände Palms, Pöschl und Gropp, ebenfalls ohne Erfolg zu haben. Es wurde ihnen mit ausgesuchter Höflichkeit mitgeteilt, daß eine Pardonierung nur Seiner Majestät dem Kaiser zustünde, und dazu sei es zu spät[8].

Palm erlebte währenddessen in seinem Kerker entsetzliche Stunden. Er weinte unaufhörlich, zitterte am ganzen Körper und flehte Gott um Beistand an. Ein wenig Trost und Hilfe konnte ihm Thomas Pöschl verschaffen: Kooperator, Katechet und Benefiziat zu Braunau. Doch Palm — überzeugter Protestant — mochte auf den katholischen Priester kaum gehört haben; immerhin entschloß er sich auf Drängen Pöschls, an Gattin und Kinder einen kurzen Brief zu schreiben, den er mit der Überschrift versah: „Braunau, im Gefängnisse, eine halbe Stunde vor meinem Tode." Außerdem übergab Palm dem Geistlichen zwei Ringe, seine Uhr und das von Tränen völlig durchnäßte Taschentuch.

Die Vorbereitungen zur Exekution wurden rasch, aber umsichtig getroffen. Dafür wurde die gesamte Garnison Braunau aufgeboten, und auf den Festungswällen machte man die Kanonen feuerbereit, denn die französischen Offiziere be-

---

[7] Loys *Auffanger*, Braunau einst und jetzt; Braunau 1974.

[8] Hermann *Prechtl*, Ein französischer Justizmord in Braunau, in: Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post, Jg. 1903, Nr. 26.

fürchteten Unruhen. Doch dazu kam es nicht: Die Braunauer erlebten Palms Ende vielmehr schreckerstarrt[9]:

„Gegen zwei Uhr, also nur drei Stunden nach der Urteilsverkündung, wurde Palm aus dem Kerker geholt. Man band ihm die Hände auf den Rücken und brachte ihn auf einen Leiterwagen, auf dem auch die beiden Seelsorger Platz nahmen, und nun bewegte sich der düstere Zug durch die schweigende Menschenmenge, die sich angesammelt hatte, zur Richtstätte. Hier nahm Pöschl rührenden Abschied von dem Verurteilten und verband ihm die Augen. Mit den Worten: ‚Ich bin unschuldig!' kniete Palm nieder. Sechs der ältesten Unteroffiziere traten vor, und wenige Augenblicke später sank Palm, von ihren Kugeln getroffen, nieder. Er war aber nicht tot, sondern wälzte sich ächzend in seinem Blute. Die nächsten Schüsse machten ihn zwar verstummend, doch als Pöschl hinzusprang, gewahrte er Palm noch und schrie laut auf. Die Zuschauer weinten, der Kapitän aber schalt in höchstem Zorn auf die Soldaten ein. Da traten zwei Mann dicht an den Schwerverwundeten heran, feuerten ihre Gewehre gegen seine Schläfen ab und gaben ihm so endlich den Tod. Die Stimmung nach der Hinrichtung war äußerst gedrückt. Palm wurde von groß und klein, arm und reich bedauert, als ob er ein gebürtiger Braunauer und aller Freund gewesen wäre. Selbst die meisten Soldaten zeigten Mitleid, und der kommandierende Kapitän erklärte, daß er lieber quittieren, als nochmals eine solche Exekution mitmachen wolle. Palms Leichnam, der laut Befehl des französischen Festungskommandanten auf dem Richtplatz in ungeweihter Erde eingescharrt hätte werden sollen, wurde vom Totengräber Tschauner auf den Friedhof geführt."

Über die Justifizierung Palms unterrichtet auch ein Ölbild, das Leopold Wolfganger 1865 nach einem Entwurf von Sylvester Falk gestaltet hat. Es zeigt den Deliquenten kniend unmittelbar vor Abgabe der — leider — nicht tödlichen ersten Salve, links und rechts stehen die Geistlichen, wobei Pöschl mit der Rechten zum Himmel weist, und den Hintergrund schließen französische Grenadiere und Kürassiere sowie die Zuschauermenge ab, die von einem Soldaten bewacht wird. Die merkwürdigste Gestalt auf diesem Bild ist links vorne ein Zivilist, nach der damaligen Mode gekleidet und offenbar dem gehobenen Stand angehörend: er blickt nicht auf Palm hin, sondern verbirgt nachdenklich sein Gesicht — es ist bis heute nicht gelungen, den Mann, der vom Maler bestimmt nicht als Staffage gedacht war, einwandfrei zu identifizieren.

So bleibt vieles, was die Affäre Palm betrifft, Geheimnis und Vermutung. Niemand kann mit Sicherheit sagen, welcher Autor am Tode des Nürnberger Buchhändlers mitverantwortlich war, niemand kann sagen, was Johann Philipp Palm wirklich bewog, sich zweimal in gefährliche Situationen verwickeln zu lassen, und niemand kann sagen, weshalb Palm — ein liebender Familienvater! — eher den von ihm gefürchteten Tod in Kauf nahm, als seine Auftraggeber zu verraten.

Eines hingegen offenbarte sich rasch: Napoleons Rechnung ging nicht auf. Im Gegenteil: die Hinrichtung Palms wurde für das unterdrückte Europa zum Fanal, und Palm selbst zum Helden, zum Vorbild und Märtyrer für mehr als eine Generation. Sein Porträt, das ihn mit gepuderter Perücke und in einer etwas altmodischen Tracht zeigt, ging von Hand zu Hand und war in Deutschland gleichermaßen verbreitet wie in Spanien oder in Österreich.

Auch die Familie Palm vergaß man nicht ganz, obgleich es freilich kaum jemand wagte, bis zum Sturz Napoleons offen für sie einzutreten. Lediglich der bereits erwähnte Graf Soden tat das: er gründete in England ein Komitee, das auf Subskriptionsweg eine bedeutende Summe für die Witwe und Waisen des Hingerichteten zusammenbrachte. Das ist zusätzlich ein Grund, weshalb viele Graf Soden als Verfasser von „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" anerkannt wissen wollten.

Den innigsten Kontakt zur Witwe Palms hielt jedoch Thomas Pöschl aufrecht — ungeachtet der Gefahren, die ihm daraus erwachsen hätten können. Bereits am 4. September 1806 unterrichtete der Geistliche Anna Maria Palm ausführlich vom Tod ihres Gatten und übersandte die ihm übergebenen Utensilien.

Auf Pöschl hatte die Hinrichtung Palms, der er unmittelbar beiwohnen mußte, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, und sie hat sicherlich dazu beigetragen, den ohnehin labilen und von religiösen Wahnvorstellungen geplagten Priester in den Irrsinn zu treiben. Thomas Pöschl starb 1837 in Wien.

Die ersten, die sich um ein Denkmal für Johann Philipp Palm bemühten, waren verständlicher-

[9] Ebenda.

weise seine Kinder. Sie ließen auf dem Braunauer Friedhof 1822 — eigentlich merkwürdig spät — einen schmucklosen Grabstein aus rötlichem Marmor aufstellen, der die Inschrift trägt: „Dem besten, zärtlichsten Vater, dem am 26. August 1806 schuldlos geopferten Bürger und Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg im 41. Jahre seines Alters von seinen drei trauernden Kindern Anna Maria Palm, Johann Philipp Palm, Anna Sophia Palm."

Vierzig Jahre danach stifteten vier Braunauer Bürger aus eigener Initiative einen Gedenkstein für Palm, um die Richtstätte zu markieren, was allerdings nicht ganz gelang: der Stein stand zu weit abseits, was Kritik auslöste. Im Frühherbst 1866 — Österreich und das mit ihm verbündete Bayern hatten gerade den verlustreichen Krieg mit Preußen hinter sich — rüstete man in Braunau zu einer imposanten Palm-Ehrung. Den Höhepunkt bildete die Enthüllung des Denkmals, das sich erhalten hat. Es zeigt den Nürnberger Buchhändler ganz im Stil der damaligen Zeit: Hoch aufgerichtet, stolz und erhaben dem Schicksal trotzend — daß die Wirklichkeit anders aussah, kümmerte offenbar niemanden. Das Denkmal — geschaffen von dem Nürnberger Bildhauer Konrad Knoll und dem Salzburger Steinmetzmeister Braun — kostete die nicht geringe Summe von 7000 Gulden; 1000 Gulden stellte der bayerische König zur Verfügung, den gleichen Betrag die Generalversammlung deutscher Buchhändler; die Hauptlast trug allerdings die Braunauer Bürgerschaft. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß der Berliner Gemeinderat die Bitte, für das Palm-Denkmal 200 Taler flüssig zu machen, einstimmig ablehnte.

Zu einer großen Palm-Feier kam es in Braunau natürlich auch 1906 — zu ihr lud man Personen ein, die den Namen Palm trugen —, und 1925 stiftete der Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leibzig einen Obelisken im Gedenken an Palm an der Richtstätte auf dem ehemaligen Festungsglacis. Mit all diesen Denkmälern und anderen Hinweisen erinnert sich die Nachwelt an einen Mann, der von einem Despoten unfreiwillig zum Helden erhoben wurde und der bis heute unvergessen blieb. Die ergreifendste, weil schlichteste Erinnerung an den Menschen Palm, birgt jetzt das Oberösterreichische Landesmuseum — jene Weste, die der Nürnberger anzog, als er am 26. August 1806 — von Krämpfen geschüttelt — auf den Richtplatz geführt wurde. Die Weste — angefertigt aus weißem Gewirk für einen kleinen, überaus schmächtigen Mann — schob Anna Maria Palm noch rasch in den Koffer ihres Gatten, als die Häscher seiner harrten.